



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der häßliche Weg

sangen noch ein Lied. Ich notierte voller Freude alle notwendigen Namen usw., und bei meiner großartigen Kenntnis der Zulusprache hatte ich natürlich Dreiviertel verkehrt geschrieben; trug es aber ganz glücklich nach Hause. Die Leute dankten uns und begleiteten uns ein Stück des Weges. Den Rückweg machten wir langsamer und gemütlicher; jetzt war ja keine Tausche zu versäumen. Bei den zwei andern Tausen war es ungefähr ebenso. Später schickte meine Freundin ein paar kleine Höschen für die Jungens. Alle drei sind gesund geworden, und die Mutter präsentiert ihren Sprößling des Sonntags dann in seiner feinen europäischen Kleidung. Natürlich freue ich mich dann, wenn ich sie sehe, und hoffe, daß es gute Christen werden. —

Jetzt ist die Zeit meines Aufenthaltes in Maria-Trost vorbei. Ich bin dem lieben Gott sehr dankbar dafür; vergessen werde ich Maria-Trost niemals, besonders nicht im Gebete. Und jeden lieben Leser und jede liebe Leserin bitte ich auch, für diese Mission zu beten, und wenn es in seinen Kräften steht, etwas für den Bau des Gotteshauses beizusteuern. Der liebe Gott wird es vergelten!



Der häßliche Weg

Von Henriette Brey

Alle Wege und Pfade und Steige, die wie ein lebendiges Adernez Galiläas gesegnete Fluren durchzogen, waren umblüht von Schönheit. — Es war etwas ganz Besonderes mit diesen Wegen. Ganz anders waren sie wie die im felsig-kahlen Judäa, die oft mühsam durch die Schluchten des schichtweise gelagerten gelben Kalkgebirges sich wanden, oder keuchend die Felschroffen hinkrochen, oft mit vielen Schründen und Rissen; rauh, ernst, streng, ohne Lieblichkeit. Ja, die sogar von Jerusalem nach Jericho, der Rosen- und Palmenstadt, zum „Blutwege“ wurden, und gegen das tote Meer hin zum unfruchtbaren salzumkrusteten Fluchpfad.

O nein, die Wege des sanft hügeligen Galiläa, seines Heimatlandes, die schrecken niemand. Die waren schön und blütenumsäumt. . . . Palmen streckten ihre Wedel darüber, Akazien- und Lotosbäume beschatteten sie. Tamarisken mit ihren rosa Blütenähren entzückten das Auge, Feigen-, Granat- und Orangenbäume boten dem Wanderer Labe, so daß er erquickt den Weg pries.

Schön war das ganze Land, in dem überall Blumen dufteten, Quellen rieselten, Haine rauschten, Vögel jubilierten und Menschen psalmensingend einherschritten.

Und die Wege freuten sich der Gottesschönheit und waren

wie fröhliche Kinder, die lustig umhersprangen, die Menschen begleiteten und gern mit ihnen plauderten von der schönen Welt — die in diesem Jahre noch tausendmal schöner blühte, seit er im Lenz und Sommer über die Blumenwege Galiläas schritt. Sie liefen kreuz und quer durch die Ebene Esdrelon, die wie ein mit Blumen überschütteter Samtteppich sich ausbreitete, rannten fröhlich den Hang hinauf, an den Nazareth, die „Blumenstadt“, sich schmiegte. Guckten in Marias Lilien-garten, spielten Nachlaufen von Flecken zu Flecken, horchten ein bißchen auf Kanas Schilfrohrauschen, liefen eilig zurück zum Gan-Sar, dem prangenden „Garten Salomons“ am See Genesareth, und lauschten träumend dem Hosianna-Rufen, das so oft an seinen Ufern erscholl.

Ein paar Weglein aber rannten eifertig südwärts, guckten in die Brunnenstadt Sunam, staunten Naim an, das in seinem Palmenkranz und in seinen scharlachroten Kaktushecken träumte, kletterten auf dem Rückweg flink den Berg Tabor hinan, um von dort oben etwa das riesige Schneehaupt des Großen Hermon zu erspähen, das mit seiner glitzernden Eiskrone majestätisch weit über den See herschaute, wie der Beherrscher dieses schönen Landes.

Ach ja, so schön war das Land! Und so schön die gesegneten Pfade und Wege, über die sein Fuß zuweilen schritt! Und erfüllt von Vogelfang und Sauchzen und Klingen.

Und so wunderfame Tage gab es! Da waren im Land weiße Narzissentage, wo alle Wegsäume und Hänge weiß erblüht waren und wie der ewige Schnee des Hermon schimmerten. Es kamen „blaue Tage“, da man nicht wußte, was am blauesten strahlte: des Himmels Saphirblau, des Sees tiefster Azur, die lila Veilchenwiesen oder die Iris und blauen Lilien in allen Abschattungen, die die Wegränder begleiteten — oder etwa der süß duftende Lavendel, der in blauen Schaumwellen von allen Abhängen niederstürzte.

Und es erblühte die Fülle der Oleandersträucher, die eine Flut Morgenrot ausschütteten; die Rhododendron- und Jasminsträucher, die Scharlachnelken und purpurnen Orchideen, die Granatblüten und Balsamsträucher wie Purpurbänder! Und erst die glühende Pracht, wenn Rosen, Rosen, Rosen die Wege säumten. Da Blütenkaskaden von jedem Felsstück und Hügel niederrieselten und weite Strecken wie mit Rosenteppichen bedeckt waren!

Ja, die Wege waren wie schimmernde seidene Blütenbänder, die kreuz und quer über Hügel und Hänge sich spannten, die in Schleifen und Wellenlinien tändelten, auch schon einmal die Abhänge herunterpurzelten. Lachend begleiteten sie den Wanderer und schickten manchmal kleine Seitenweglein aus, die etwa zu einer versteckten Asphodeloswiese führten, oder zu einer

Maienglocken-Lichtung. Und wo einmal ein Weg gar nicht mehr weiter gehen wollte, etwa bei einer Quelle oder einem Akazienheim, weil es allzu schön war und sich die Schönheit gleichsam staute und in einen wahren Blütenrausch ausbrach — und der Wanderer vielleicht ratlos stand: da tat schon ein Pfädlein jenseits des Hains sich auf und lockte: „Komm mit, ich führe dich! Ich weiß eine noch viel schönere Blumentrift mit Vergißmeinnichtbächlein. Komm mit!“

Ja, so war es um die Wege Galiläas bestellt.

Ein Weg aber lag öde und kahl, als habe er keinen Teil an dem Segen des Landes. Das war der wüste Weg, der sich westlich vom See, von Kapharnaum her, durch Felstrümmer und Schroffen an einem alten Steinbruch vorbei, lang hinzog bis zum Korun-Hattin, an dessen Fuß in Schluchten und Höhlen die Aussägigen hausten.

Man nannte ihn den „häßlichen Weg“. Keine Blumenpracht umrandete ihn, nur dürftige Steinbrechpflanzen, spärliches Hirtentäschelkraut und kümmerliche Knöterichgräser standen hier und dort neben Büscheln graugrünen Grases. Höchstens noch eine arme Wegwarte äugte mit ihren blauen Blütensternen traurig in die Verlassenheit.

Niemand ging diesen häßlichen Weg . . . auf dem nur zuweilen das heisere vorschriftsmäßige „Unrein, unrein!“ der Ausgestoßenen, der Aussägigen, erklang, wenn sie sich einmal aus ihren Schlupfwinkeln in die Nähe der Menschen wagten. Sogar die Tiere verschmähten die dünnen Disteln und die staubigen Wegerichblätter an seinem Rande und suchten bessere Weide.

Es war, als läge auf dem „häßlichen“ Wege ein Fluch, als sei er ausgeschlossen von Schönheit und Sonne und Freude. Traurig starrte seine Häßlichkeit zum Himmel; unerlöst und unfruchtbar lag er da und hörte nur das Stöhnen und Fluchen der Aussägigen. Ja, es war, als sei er selber aussäzig — ein häßlicher Flecken in Gottes schöner Schöpfung.

Es geschah aber eines Tages, daß jubelnde Scharen des Volkes sich an der Mündung des „häßlichen“ Weges vorüberwälzten. Sie trugen blühende Rosen- und Orangenzweige und zogen mit Lobgesängen und Allelujarufen vor einem Rabbi von hoher Gestalt her, der am Ende des Zuges in ernster Schweigsamkeit inmitten seiner Jünger schritt.

„Heil Jesus von Nazareth!“ jauchzte es. „Heil dem Herrn über die Dämonen! Heil dem großen Propheten!“

Als der Herr am Eingang des „häßlichen Weges“ vorbeikam, warfen seine göttlichen Augen einen Blick über die zerklüftete Öde, die in ihrer Nacktheit zu jammern schien — und blieb plötzlich stehen.

Denn sein Herz, das alle Dinge und Wesen der Schöpfung

mit Liebe umfaßte, vernahm aus jeglicher Kreatur, die mißhandelt und beraubt war, oder nicht zur Vollendung ihres Wesens kommen konnte, den Aufschrei der schuldlos Zertretenen.

Er wandte sich seitwärts.

„Gehet ihr mit dem Volke auf gutem Wege zum Berge Korun-Hattin“, sagte er zu seinen Begleitern, „während ich diesen Weg zum Berge einschlage.“

Erschrocken standen die Jünger.

„Herr, Du wirst doch nicht diesen häßlichen, beschwerlichen Weg gehen?“ rief einer.

„Weil er arm und häßlich ist, wähle ich ihn“, war die ruhige Antwort.

„Nein, nein, Herr!“ wandte ein anderer ein, „gehe doch lieber durch jenes grüne Tälchen dort, wohin das Volk schon einbiegt. Es ist ein lieblicher Weg, schattig und voll Blumen-duft und Schönheit. Auf diesem häßlichen Wege gehen nur die unreinen Ausfägigen!“

„Der Menschensohn wird einst den Ausfägigen gleich geachtet werden“, war die räthselhafte Entgegnung des Meisters.

Betreten sahen die Jünger sich an.

„Herr, man sagt, es liege ein Fluch auf diesem häßlichen Wege!“ wußte noch ein Dritter vorzubringen.

„So will ich den Fluch in Segen verwandeln“, sprach der Herr sanft und fest. „Ihr aber geht und führt das Volk; bei dem Berge werdet ihr mich finden.“

Da wagten sie nicht mehr, ihn zurückzuhalten und eilten der Menge nach, die schon ein Stücklein voraus war.

Er aber, der Gütige und Erbarmende, betrat den verachteten Weg und schritt langsam durch seine staubige Einsamkeit. Er, von dem Isaias sagte, „dann werden die Quellen hervorbrechen in der Wüste, Ströme in der Steppe; Rosen erblühen in der Wüste, und zum Narzissenfeld wird die Ode. . .“ dann, wenn seine holdselige Gegenwart die Erde beglückt — er wandelte über die Nacktheit des häßlichen Weges und flüsterte ein Segenswort. . . .

. . . . und siehe, unter seinen Schritten glättete sich die zerklüftete Fläche. Wohin sein Fuß trat, da sproß Gras und weiches Moos.

Seine Hände glitten kosend über die kahlen Dornenranken . . . da drängte es sich plötzlich aus borkiger Rinde, weiß und rot: eine Fülle zarter Röslein.

Sein Blick streifte segnend die Wegränder und Hänge — da begann es auf den Blößen zu sprießen, zu knospen von gelben Tazetten und Mimosen, als hätte ein Funkenregen dort gesprüht, von Gaisblatt und Arnika und Sternblumen, von Feldorchideen und wilden Rosen.

Und wie der Herr langsam weiterschritt, da wandelte sich die Häßlichkeit des Weges in blütenvolle Schönheit. . . Ein Quellchen rieselte, Buchen und Ahorn breiteten ihre seidenen Blätterbaldachine schattend über den Weg. Bunte Vögel waren plötzlich da und schwirrten singend um den hohen Wanderer.

Ganz fern kam jetzt von den Höhen von Korun-Hattin her das Rufen der Ausfägigen: „Unrein! Unrein!“

Die Augen des Wanderers strahlten in göttlicher Liebe: „Ich werde sie alle heilen“, sprach er leise und streichelte ein Vöglein, das an seine Schulter sich anschmiegte. „Doch andere werden nach ihnen kommen — wenn ich heimgegangen bin. — Aber ihre wunden Füße sollen fortan auf diesem Wege über weiches Gras- und Moospolster wandeln; Schattenkühle und Quellwasser und Blumenduft soll sie erfreuen — damit ihr Schmerzensweg nicht ohne Trost und Licht sei! So sei gesegnet, „häßlicher Weg“, und erfülle deine Aufgabe: den Armsten der Armen freudig zu künden, daß der gütige Vater im Himmel sie nicht vergessen hat!“

Und wie der Herr weiterschritt und hinter sich ein Paradies zurückließ und in der Ferne verschwand — da frohlockte der ehemals häßliche Weg und spürte seines Segens Wunderkraft.

Und all seine blütenduftende Schönheit sang mit heiligem Frohlocken ein Jubellied zum Preise der ewigen Liebe, die „Wohltaten spendend“ durch die Erdenfluren ging!



Lustige Ecke

Unsere Makaranga sind eingefleischte Geizhälse, von dem eiteln Wahn befangen, statt zu geben, müßten sie immer empfangen von der Mission. Da wir wegen der großen wirtschaftlichen Not daheim wenig Almosen von dort erwarten können, so ist es hohe Zeit, unsere Leuten zum Almosengeben anzuleiten. Da ging am letzten Sonntag auf Anordnung des hochwürdigen Vater Superiors während des Hochamtes der Teller um, das allererste Mal. Ja, was sollte denn das bedeuten? Der rätselhafte Teller kam nicht vom Fleck, wie sehr sich auch der Bruder bemühte, es den Leuten verständlich zu machen. Jeder hielt den Teller lange in der Hand. Der eine oder andere machte eine Bewegung, als wollte er sich eines von den wenigen Silberstücken herausnehmen. Ja, gab's denn jetzt nicht nur Maisbrei umsonst auf der Mission wie in der alten guten Zeit, sondern wurde auch noch der Teller mit verlockendem Silbergeld herumgereicht, und das im Hochamt? Daß dem so sei, glaubte doch jeder fest, denn dafür war ihnen doch die Not der Europäer und die eigene Verpflichtung zum Almosengeben zu oft nahegelegt worden. Daher das Stutzen und Zögern. Wieviel die Sammlung wohl ergeben hat? Wohl nicht viel mehr wie frühere Sammlungen an Felderzeugnissen und dergleichen, die immer sehr spärlich ausfielen und wobei sich jetzt sogar mehr als einmal herausstellte, daß z. B. die Erdnüsse allesamt ohne Kerne waren.

Geduld — Geduld — Geduld — die Makaranga brauchen halt Zeit.

Schw. M. Vera.